

Kurz und gut am Montag, 13.2.2017, Johannes Gebbe

Gen 4,1-15.25 : Kain und Abel

Ärger! Einfach nur Ärger. Ganz leicht beginnt es in der Magengegend zu rumoren. Was hat der, was ich nicht habe? Was kann der, was ich nicht kann? Und warum darf der andere etwas, und ich darf es nicht? Das ist doch unfair, ungerecht. Das akzeptiere ich nicht.

Wenn diese Gedanken sich in einem Menschen ausbreiten, dann ist es nicht mehr weit. Dann wird aus diesem Ärger schnell Wut. Und kocht diese Wut dann einmal hoch und entlädt sich, dann kennt sie kein Halten mehr.

So erzählt es auch die Bibel im Buch Genesis, in den ersten Kapiteln, die in dieser Woche in der Liturgie der Werktagsmessen zu hören sind. Heute geht es um die Geschichte von Kain und Abel, und dabei besonders um Kain. Kain ist der Erstgeborene von Adam und Eva, der Stammhalter sozusagen. Kain, dessen Name so viel bedeutet wie der Besitzende, wird Ackerbauer. Sein jüngerer Bruder Abel, dessen Name so viel bedeutet wie Nichts oder Hauch, wird Schafhirte. Der Ärger entzündet sich am Opfer. Gott nämlich, so schreibt es die Bibel, schaut wohlwollend auf Abels Opfer, ein Lamm, während er Kains Opfer von den Feldfrüchten nicht beachtet.

Kains Ärger wächst. Schließlich ist doch er der Ältere, der Erstgeborene. Schließlich gebührt ihm doch die Achtung. Und dann das. Er fühlt sich nicht beachtet, ungerecht behandelt, zutiefst gekränkt. Warum schaut Gott nur auf das Opfer Abels, seines kleinen Bruders, dem Nichts? Wir wissen es nicht. Aber es ist eine Eigenart Gottes, die sich im Verlauf der Geschichte des Volkes Israels wiederholt: Gott hat eine Schwäche für die Schwachen, für die Zukurzgekommenen, die Namenlosen, die Nichtbeachteten, und das geht oft auf Kosten der Erstgeborenen. Nicht Kain, sondern Abel, nicht Ismael, sondern Isaak, nicht Esau, sondern Jakob.

Dieses Gefühl, benachteiligt zu werden und zu kurz zu kommen, wächst bei Kain zur Wut heran und endet schließlich im Brudermord an Abel.

Kain bleibt in der Geschichte der Menschen nicht allein. Auch heute ist es so, dass Menschen, die sich benachteiligt und nicht genug wertgeschätzt fühlen, sich ärgern und zu wütenden Menschen werden. Nicht selten führt das auch heute zu Gewalt, zu Mord und Totschlag, ganz wie zu Beginn der Menschheitsgeschichte.

Spannend ist die Reaktion Gottes. Er spürt offensichtlich die in Kain aufsteigende Wut und will ihn durch Worte von seiner Tat abhalten. Aber das hilft Kain nicht mehr. Die Wut in seinem Inneren ist schon zu groß, als dass sie noch einzudämmen wäre. Da ist auch Gottes moralischer Appell machtlos.

Auch das ist bekannt: Gegen wütende Menschen helfen keine moralischen Appelle. Da muss man schon viel früher anfangen. Nämlich dann, wenn Menschen Benachteiligung, Ausgrenzung und mangelnde Wertschätzung erleben. Hier kann jeder von uns ansetzen. Ich glaube, dass ist gerade in unserer Zeit eine wichtige Aufgabe.

Ich will heute versuchen, den Menschen, denen ich begegne, Achtung und Wertschätzung entgegenzubringen.

Kurz und gut am Dienstag, 14.2.2017, Johannes Gebbe

Gen 6, 5-8, 7, 1-5.10: Ankündigung der Sintflut

Das ist schon ganz schön heftig. Im zweiten Vers der Lesung für den heutigen Tag heißt es: **„Da reute es den Herrn, auf der Erde den Menschen gemacht zu haben, und es tat in seinem Herzen weh.“**

Was ist da eigentlich passiert, dass Gott sich so über die Menschen, die er ja geschaffen hat, ärgert? Ein paar Kapitel vorher am Ende der Schöpfungsgeschichte heißt es doch noch ganz optimistisch: „Und Gott sah, dass alles sehr gut war.“ Gott war mit seiner Schöpfung zufrieden. Auch mit dem Menschen, der ja die Vollendung des Schöpfungswerkes war. Ebenbild Gottes und selbst auch schöpferisch tätig, indem er den Pflanzen und Tieren Namen geben durfte.

Und nun? Da haben die Menschen sich offensichtlich gründlich anders entwickelt, als es vielleicht von Gott geplant war. Das fing ja schon mit Adam und Eva und ihren Kindern Kain und Abel an. Jetzt ist die ganze Schöpfung so abgrundtief verdorben, dass Gott sich keinen anderen Rat weiß: **„Ich will den Menschen, den ich erschaffen habe, vom Erdboden tilgen, mit ihm auch das Vieh, die Kriechtiere und die Vögel des Himmels.“** Radikal! Da wird das Übel mit der Wurzel ausgerissen. Und die ganze Schöpfung wird gleichzeitig dafür mit haftbar gemacht. Also: Zurück auf Anfang. Reset! Und dann nochmal alles von vorn. Schade eigentlich – man muss doch nicht gleich alles wegwerfen.

Gott wird hier zutiefst menschlich beschrieben: So sind die Menschen oft – sie strafen, beschädigen, zerstören, was sich ihnen nicht fügen will. Was nicht passt, wird passend gemacht. Und immer wieder erlebe ich, dass Leute, die sich über eine Sache, ein Projekt oder eine nicht ganz gelungene Aufgabe ärgern, dann alles zerstören. Das Kind mit dem Bade ausschütten, ohne darüber nachzudenken, ob nicht doch noch etwas davon zu retten ist. Da ist ein differenziertes Urteil nicht mehr möglich.

Zurück zur biblischen Geschichte. Zum Glück gibt es da noch Noah. Er findet Gnade in den Augen Gottes. Nicht alle Menschen sind so tief verdorben, so böse, dass es keine Rettung mehr gäbe. Noah glaubt an Gott und lebt rechtschaffen auf der Erde. Und weil es diesen Noah gibt, den einen Gerechten, führt Gott seinen Beschluss nicht in letzter Konsequenz aus. Noah darf mit seiner Familie der angekündigten Flut entkommen – und mit ihm auch der Teil der Schöpfung, der mit ihm in die Arche geht. Mit denen fängt Gott noch einmal an. Ein einziger Mensch, der glaubt und entsprechend lebt, reicht aus, um Gott umzustimmen. Auch später lässt Gott sich immer wieder von einem einzigen Gerechten von seinen zerstörerischen Plänen abbringen. Es ist tröstlich zu wissen, dass auch Gott sich umstimmen lässt.

Kurz und gut am Mittwoch, 15.2.2017, Johannes Gebbe

Gen 8, 6-22: Gottes Reue nach der Sintflut

Am Anfang der Sintflutgeschichte stand ein Entschluss. Gott war enttäuscht von der Bosheit der Menschen. So sehr, dass er es bereute, den Menschen geschaffen zu haben. Er beschloss, diese Menschen mit Stumpf und Stiel vom Erdboden zu tilgen. Schluss, Ende, Aus.

Aber das sollte nicht das Ende sein. Einer sollte überleben: Noah. Mit seiner Familie. Und mit ihm viele Tiere, die er mit sich auf die Arche nahm.

Die Lesung von heute erzählt vom Ende der Sintflut und wie Noah wieder an Land geht. Zuerst das Experiment mit dem Raben und dann die Taube, die beim dritten Erkundungsflug nicht zurückkommt. Die Menschen und Tiere können wieder festen Boden betreten und die Arche verlassen.

Die Sintfluterzählung entspricht bis zu diesem Punkt vielen Fluterzählungen, die in Mesopotamien zu der Zeit erzählt wurden. Es ist meist der gleiche rote Faden: durch ihre Bosheit erzürnen die Menschen die Götter und die wissen sich nicht anders zu helfen, als die ganze Schöpfung zu vernichten.

Aber in der biblischen Erzählung ist das Ende anders als erwartet. Nachdem Noah Gott einen Altar baut und ein Opfer bringt, geht es weiter: **„Der Herr roch den beruhigenden Duft, und der Herr sprach bei sich: Ich will die Erde wegen des Menschen nicht noch einmal verfluchen; denn das Trachten des Menschen ist böse von Jugend an. Ich will künftig nicht mehr alles Lebendige vernichten, wie ich es getan habe. So lange die Erde besteht, sollen nicht aufhören Aussaat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“**

Erstaunlich, zum Schluss der Sintfluterzählung tauchen die gleichen Worte auf wie zu Beginn. Zuerst ist die Bosheit der Menschen der Grund, dass Gott beschließt, alles zu vernichten. Am Ende der Sintflut akzeptiert Gott die Tatsache,

dass der Mensch von Jugend an böse ist. Wie kann das sein?
Was ist da passiert? Woher dieser Sinneswandel?

Manchmal erleben Liebende etwas Ähnliches. Zwei Menschen verlieben sich ineinander und beide entwerfen ein Bild vom anderen. Mit der Zeit lernen sie sich besser kennen und entdecken noch ganz andere Seiten. Sie merken, dass ihr Bild vom jeweils anderen nicht mehr stimmt. So versuchen beide, den anderen dem eigenen Bild anzupassen. Klappt das nicht, lösen sie die Beziehung enttäuscht auf. Begreifen sie aber, dass sie mit ihrem Bild dem Partner nicht gerecht werden, können sie beginnen, den anderen so zu nehmen, wie er ist, um darauf die Beziehung aufzubauen.

So scheint es auch bei Gott und den Menschen. Er erkennt, dass seine Idee vom Menschen nicht passt, dass der Mensch nicht nur gut ist. Aber die Bosheit der Menschen kann Gott nicht daran hindern, diesen seinen Geschöpfen treu zu sein und die geschaffene Ordnung für alle Zukunft zu verbürgen, denn Gott sehnt sich danach, dass die Liebe zu den Menschen hält und beide, Gott und Mensch, zusammenhält.

Kurz und gut am Donnerstag, 16.2.2017, Johannes Gebbe

Gen 9, 11-13: Regenbogen – Bundeszeichen

Während wir auf unserer Urlaubsreise nach Schweden schon stundenlang im Regen auf der Autobahn unterwegs waren, brach überraschend die Sonne durch die Wolken. Zu unserer linken Seite spannte sich plötzlich ein wunderschöner Regenbogen über das weite Land. Nach einiger Zeit sahen wir sogar einen zweiten, einen Doppelregenbogen. Unsere Kinder waren begeistert.

Auch ich finde einen Regenbogen immer wieder beeindruckend und freue mich über ihn. So geht es wahrscheinlich vielen Menschen. Obwohl wir erklären können, wie ein Regenbogen entsteht, ist er doch, gerade durch sein unerwartetes Erscheinen und seine Vergänglichkeit immer etwas Besonderes.

Die biblische Lesung für den heutigen Tag erzählt vom Regenbogen als Bundeszeichen Gottes. Nach der Rettung Noahs mit Hilfe der von ihm gebauten Arche segnet Gott Noah und seine Familie und schließt mit ihnen einen Bund: **„Hiermit schließe ich meinen Bund mit euch und mit euren Nachkommen und mit allen Lebewesen bei euch, mit den Vögeln, dem Vieh und allen Tieren des Feldes, mit allen Tieren der Erde, die mit euch aus der Arche gekommen sind. Ich habe meinen Bund mit euch geschlossen: Nie wieder sollen alle Wesen aus Fleisch vom Wasser der Flut ausgerottet werden; nie wieder soll eine Flut kommen und die Erde verderben.“**

In den folgenden zwei Versen taucht das Wort Bund noch zweimal auf, es ist also etwas ganz Bedeutsames, was sich dort ereignet. Dieser Bund ist ja nicht nur ein Bund mit Noah allein, sondern mit allen seinen Nachkommen. Für mich heißt das: Nicht nur mit den Menschen, die ich kenne, sondern auch mit denen, die ich nicht kenne. Nicht nur mit denen, die ich gut leiden kann, sondern auch mit denen, die ich nicht so besonders mag. Nicht nur mit den Menschen, die mir nahe

stehen, sondern auch mit denen, die mir fremd, vielleicht sogar Feind sind.

Ein Bund also nicht nur mit Menschen in Deutschland, sondern auch in Holland, in Italien, in der Türkei, in China oder woanders auf der Erde. Mit Protestanten und Katholiken, mit Christen und Nichtchristen und am Ende auch mit Menschen, die überhaupt nicht an Gott glauben. So wie Jesus Christus für alle Mensch gestorben und auferstanden ist.

Ein Bund mit allen Lebewesen - dann gehören auch die Tiere dazu. Elefant und Goldhamster, Kuh und Spinne, Regenwurm und Küchenschabe. Selbst die Pflanzen, Bäume und Blumen. Und die ganze Natur: Seen und Flüsse, Meer und Watt, Luft und Boden.

Gottes Bund hat eine kosmische Weite, so wie sich auch das Zeichen dieses Bundes, der Regenbogen, weit über das Land spannt. Gott stellt sich mit diesem Bund auf die Seite seiner Schöpfung, auf die Seite des Lebens und verpflichtet sich, es zu beschützen gegen alle Gewalt der Natur, ja selbst gegen die Macht seines eigenen Zorns. Welch ein Bund!

Kurz und gut am Freitag, 17.2.2017, Johannes Gebbe

Gen 11, 1-9: Der Turmbau zu Babel

Waren Sie schon einmal in einem Land, in dem eine andere Sprache gesprochen wird? Haben sie die Menschen dort verstanden? Manchmal ist es schwierig, sich mit jemandem zu unterhalten, der eine andere Sprache spricht. Es wäre doch viel einfacher, wenn alle Menschen dieselbe Sprache sprechen würden.

So könnte man denken und die biblische Lesung von heute erzählt von einer Zeit, in der alle Menschen eine Sprache sprachen. Jeder verstand den anderen und alle konnten miteinander reden. Noah hatte Kinder, Enkel und Urenkel bekommen. So gab es immer mehr Menschen auf der Erde. Aber es scheint, als wäre es noch wie eine große Familie gewesen. Und dann geisterte in ihren Köpfen die Idee nach etwas Großartigem herum. Sie wollten zeigen, wie groß und stark und mächtig sie sind. Ein Volk, eine Sprache, da kann man alles erreichen und ist mächtig, mächtiger vielleicht sogar als Gott?

Jedenfalls begannen sie mit dem Bau einer Stadt und eines Turmes, der bis in den Himmel reichen sollte. Alle sollten sehen, wie groß und stark und mächtig sie sind, Gott eingeschlossen.

Diese Stadt kennen wir unter dem Namen Babel. Dieser Namen klingt für das Ohr der hebräischen Verfasser der biblischen Texte wie „Verwirrung“. Dort stand tatsächlich ein großer Tempel und ein riesiger Stufenturm. Das Völkergemisch, das in Babel ein und aus ging, sprach viele und unverständliche Sprachen, so dass man denken konnte, alle Verwirrung der Sprachen und Völker habe von dort ihren Ausgang genommen.

Denn die biblische Erzählung berichtet vom Scheitern dieses Versuches der Menschen, einen Turm zu bauen, der bis in den Himmel reicht. Gott selbst steigt herunter, zerstört den Turm und die Stadt, verwirrt die Sprachen der Menschen und

zerstreut die Menschen über die ganze Erde. Er hat wohl geahnt, aufgrund seiner einschlägigen Erfahrung mit den Menschen, dass es Stolz, Hochmut und Machtgier sind, die hinter diesem Turmbau stecken. Vielleicht hat Gott aber auch eine Vorliebe für die Vielfalt. Schließlich wimmelte es im Garten Eden ja auch von vielen verschiedenen Lebewesen. Vielleicht mag Gott keinen Einheitsbrei, keine Einheitssprache, keine Einheitspartei, keine Einheitsreligion. Wir haben in der Geschichte der Menschen immer wieder erlebt, dass der Wille einiger weniger, eine solche Einheit schaffen zu wollen, zu Unterdrückung und Gewalt geführt hat. Da war es vorbei mit der Einzigartigkeit und Einmaligkeit und letztlich auch mit der Gottesebenbildlichkeit des Menschen. Es ist gut, dass aus dem geplanten Monumentalbau eine Bauruine wurde. Sie kann daran erinnern, dass nicht Uniformität und Einheitswahn, sondern Vielfalt gottgewollt ist. Ich finde es ermutigend, die Geschichte vom Turmbau zu Babel in dieser Perspektive zu lesen. Ich freue mich über die Unterschiede der Kulturen und Sprachen, über die Buntheit menschlicher Lebensformen, über die Abwechslung in meinem eigenen Leben und danke begeistert dem, der diese bunte Vielfalt geschaffen hat.

Kurz und gut am Samstag, den 18.2.2017, Johannes Gebbe

Hebr. 11, 1-7: Glaube

Heute wird in der Lesung die wohl einzige Stelle in der Bibel vorgelesen, in der versucht wird, zu umschreiben, was Glaube bedeutet. Damit beginnt das 11. Kapitel des Hebräerbriefes: „Glaube aber ist: Feststehen in dem, was man erhofft, überzeugt sein von Dingen, die man nicht sieht.“ Es ist eine kurze Definition, aber eine sehr wichtige. Denn sie stellt klar: Glaube ist nicht das „Für wahr halten“ von Lehrsätzen und Wahrheiten *über* Gott und den Glauben. Es geht beim Glauben eben nicht um Glaubenswahrheiten, um Dogmen, um theologische Auseinandersetzungen.

Glaube – das ist vielmehr eine Haltung, eine Einstellung zu Gott und zum Leben, die von Vertrauen und Zuversicht geprägt ist: Gott meint es gut mit mir. Glaube rechnet mit Gottes Verheißungen, auch wenn man die Erfüllung noch nicht sehen kann oder sie vollkommen unwahrscheinlich erscheint. Glaube vertraut auf Gott und seine Kraft, auf die Güte Gottes und seine Treue.

Was auf mich zukommt, wird am Ende gut sein – egal, wie unglaublich mir das hier und heute noch vorkommt. Ich verlasse mich fest auf das, was ich erhoffe.

Ein kleines alltägliches Beispiel mag diesen Unterschied verdeutlichen:

Wenn ich sage: „Ich glaube, dass morgen die Sonne scheint!“, kann das heißen: „Ich hoffe mal, dass das Wetter schön wird!“ Oder: „Ich gehe mal stark davon aus, dass dem so ist!“ Oder: „Ich vermute mal, wenn ich die Anzeichen richtig deute, dass es vielleicht morgen nicht regnen wird.“ Das hat aber nichts mit dem Glauben zu tun, den die Bibel meint. Dann müsste es heißen: „Ich vertraue fest darauf, dass morgen die Sonne scheint“ und deswegen stehe ich am nächsten Tag auf und gehe ohne Jacke und Regenschirm zur Arbeit – selbst wenn es nach Regen aussieht.

Der Hebräerbrief zählt viele Personen aus der Geschichte des

Volkes Israels als Kronzeugen für diesen Glauben auf. Es sind Menschen, die in ihrem Vertrauen auf Gott auch heute noch Vorbilder für den Glauben sind. Da wird zum Beispiel Noah erwähnt: Noah baute die Arche im Vertrauen, dass Gott ihn rettet und trotz der Anfeindungen seiner Umgebung, die das Ganze für ein lächerliches Unterfangen hielt. Und er bestieg die Arche mit seiner Familie und den vielen Tieren im Vertrauen, dass dieses Schiff nicht untergeht und er daraus später wieder an Land gehen kann – ohne zu wissen, ob, wo und wie das geschehen wird.

Dabei ist es gewiss nicht leicht, immer festzustehen in dem, was man erhofft und überzeugt zu sein von Dingen, die man nicht sieht. Aber so wenig, wie die Vorbilder aus der Bibel in ihrem Glauben und Leben perfekt waren, so wenig wird dieser Perfektionismus auch von mir verlangt. Es kommt nicht auf die Größe meines Glaubens oder die Stärke meiner Hoffnung an. Entscheidend ist etwas, das in dieser Definition von Glauben noch fehlt, nämlich die Liebe. „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“, schreibt der Apostel Paulus: Ohne die Liebe fehlt Glaube und Hoffnung etwas Wesentliches! Denn erst Liebe macht den Glauben sicher und gibt der Hoffnung Grund.